

Klaus Werwath



## Der Scheußlichkeiten ...

... wird man viele gewahr, wenn man heute offenen Auges und mit fein justierter Antenne für Farbe, Proportion und Harmonie durch Straße und Landschaft zieht. Wo aber die Gewohnheit des Schauens und die Apathie des Alltags das Empfinden für Sitte und Anstand in Architektur und urbaner Gestaltung noch nicht betäubt haben, vermisst einem eine Bausünde nach der anderen die Stimmung und die gute Laune. Unmut und Verdruss kommen hoch, vor allem dann, wenn solche Sünden bewundernswert Schönes und heitere Stimmungen Weckendes verdecken und verstecken.

Der Berliner Hauptbahnhof, der vom Architekturbüro von Gerkan, Marg und Partner und vom Ingenieurbüro Schlaich, Bergemann und Partner als Jahrhundertbau in Auftrag genommen und konzipiert worden ist und als ebensolcher auch bewundert wird, dieser Bahnhof ist eines der Beispiele dafür geworden, was passiert, wenn ein rundherum gelungenes Werk mit (bau-)kultureller Unbedarftheit verschandelt und mit bornierter Gleichgültigkeit kaputt gemacht wird.

Dieser Bahnhof ist nämlich in eine jener Fallen getappt, die unser unberechenbarer Planungs- und Genehmigungsapparat für Großprojekte aufstellt. Schlimm war schon, dass die Bahn AG ihren neuen Bahnhof eines Teils seiner ästhetischen Überzeugungskraft dadurch beraubte, dass sie die wohlproportioniert geplante gläserne Röhre über den Schienen und Bahnsteigen aus Kostengründen viel kürzer hat bauen lassen, als der Architekt das vorgesehen hatte – nämlich statt 430 nur 321 Meter. Noch schlimmer aber ist, dass jetzt ein graubrauner Betonklotz des Bahnhofs Gestalt zerstört; direkt vor ihm steht er da, dieser Klotz, nichtssagend, nichts bekundend, kalt, abweisend, anonym, mit einer optischen Obszönität, die einfach nicht zu überbieten ist. Teilnahmslos und ungerührt zerteilt er die Optik und zerstört er den Sinn des archi-

tektischen Konzepts; und er verdeckt nicht nur den Blick auf den Bahnhof, sondern auch den Blick aus ihm heraus, nämlich aus den Zügen auf die Weite des Spreebogens mit dem Bundeskanzleramt.

Nie wurde und nirgends wird Baukultur so bedenkenlos verhöhnt wie hier!

Doch damit nicht genug: Hinter dem Bahnhof erstreckt sich, weit gen Nordenweisend, eine meilenweite kahle Fläche, eine Brache, die in den nächsten Jahren noch bebaut werden wird. Reklameschilder drohen den ersten Schlag schon an: den Bau eines Einkaufszentrums samt Hotel, eines weiteren niveaulosen Kommerzbaus also, der gewiss nicht der letzte auf diesem privilegierten Areal sein wird.

Das, was da in Berlins Mitte passiert, das gibt es, in meist kleinerem Maßstab, aber immerhin, jeden Tag auch überall in Deutschland,

- weil politische Entscheidungsträger nicht willens oder fähig sind, bebauungsplanerische Qualitätsmaximen für die Umwelt zu formulieren;

- weil Investoren zu geizig oder zu unbedarf sind, um Architekten zu engagieren, die diesen Namen auch verdienen, und

- weil die Bürger sich zu wenig um ihre bebaute Umwelt kümmern, meistens in dem Irrglauben, nicht über die Mittel zu verfügen, mit denen sie der Verschandelung ihrer Umgebung Einhalt gebieten könnten.

Wie weit sind wir doch von Baukultur entfernt! Wie wenig können die paar leuchtenden Beispiele ausrichten, die als Exempel wahrer Architektur und brillanter Ingenieurbauwerke in den Feuilletons gelobt und millionenfach auf Hochglanzbildern konterfiet werden! Wie viel muss noch getan werden, um unser Bewusstsein mit dem Gefühl und dem Sinn für Schönheit zu füllen? ... Um daraus dann ein Wollen ... um daraus dann den Willen ... um daraus dann eine Leitkultur des Planens und Bauens wachsen zu lassen, die allenthalben Baukultur gebiert!?

Eine Utopie? Gewiss! Aber vielleicht nicht allzu lange mehr, wenn so würdelose wie hässliche und primitive graue Betonkisten wie der vorm Bahnhof in Berlin wenigstens einmal verhindert werden könnten. Damit wäre tatsächlich schon viel gewonnen.

\*\*\*

Bittere Klage hat neulich ein Ingenieur erhoben, weil die Architekten sich mehr und mehr darauf verlegten, nur noch feine bunte Bilder in die Unterlagen einzubetten, die sie den Fachplanern geben. Keine Achsmaße mehr, keine Öffnungsmaße mehr, keine Unterzugunterkanten mehr und keine Stützenabmessungen mehr – und so weiter und so fort. Offenbar, so mutmaßt dieser genervte Leser, ziehen viele Architekten „die Grenze ihrer Bearbeitung in der Befriedigung der Bauherrenbedürfnisse nach Farbe und Gestaltung“ und verschwendeten keinen Gedanken mehr an die fachlich notwendigen Grundlageninformationen für ihre Ingenieurkollegen. Aber nicht nur dieses hat dieser Leser zu monieren Grund gehabt, sondern auch, dass sogar „die sukzessive Eingrenzung und Definition aller relevanten Bedingungen nicht mehr funktioniert“. Empörung war da deutlich mitzulesen zwischen seinen Zeilen, weil: Diese Unsitte erzeugt nur Kosten und viele Qualitätsmängel, Kosten indes, die für die Fachplanerbüros mehr und mehr zum betriebswirtschaftlichen Ärgernis würden.

Ob dieser Wink mit dem Zaunpfahl von den Architekten wohl richtig verstanden und seine unausgesprochen übermittelte Bitte wohl beherzigt wird fragt sich deshalb Ihr